

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis  
herausgegeben von  
**Dr. theol. Hölscher**

in Verbindung mit  
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,  
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 38.

Leipzig, 18. September 1908.

XXIX. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Brooke, B. D. und Lean, Norman, The old Testament in Greek.  
Nicol, Thomas, The four Gospels in the earliest church history.

Cohen, Hermann, Religion und Sittlichkeit.  
Teutsch, Fr., Die kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens.  
Kleinert, Paul, Musik und Religion, Gottesdienst und Volksfeier. Rückschau und Ausblick.

Saltschlek, Robert, Quid est veritas?  
Baumann, Eugen, Christenspiegel.  
Eingesandte Literatur.

**Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.**

Brooke, B. D., Alan England (Fellow and Dean of King's College) und M. Lean, Norman, M. A. (Fellow of Christ's College, University Lecturer in Aramaic), The old Testament in Greek. According to the Text of Codex Vaticanus, supplemented from other uncial Manuscripts with a critical apparatus containing the Variants of the chief ancient Authorities for the Text of the Septuagint. Volume I. The Octateuch (to be completed in 4 parts). Part I. Genesis. Cambridge 1906, University Press Warehouse (VIII, 155 S. gr. 4). 7/6 sh.

Vor zwei Jahren ist als erstes Stück der grossen Cambrider Septuagintaausgabe die Genesis erschienen; mit drei weiteren Abteilungen denken die seit 1895 an der Arbeit befindlichen Herausgeber den ersten Band d. h. den Oktateuch vollständig zu liefern. Die Aufgabe, die gelöst werden soll, ist keineswegs — und das kann nicht oft genug betont werden — die, den Text der Septuaginta in neuer, ursprünglicherer Gestalt als bisher herzustellen. Sondern es soll lediglich das nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse für eine Rekonstruktion des Textes erforderliche Material in einem zuverlässigen kritischen Apparat gesammelt werden, und zwar so vollständig, als es tunlich erscheint.

Dem entspricht es, wenn der Text fast unverändert aus der bekannten Sweteschen Ausgabe übernommen wird, die selbst auch nur den Wortlaut des codex Vaticanus B, soweit er nicht lückenhaft ist, wiedergeben wollte mit den Varianten weniger Unzialhandschriften unter dem Text. Statt dieses bescheidenen Apparates bei Swete sollen aber in der neuen Ausgabe dem Benutzer vorgeführt werden die wesentlichen Lesarten erstens sämtlicher Unzialhandschriften und derjenigen Kursiven, die nach angestellter Untersuchung als Repräsentanten für den Rest gelten können, zweitens der Tochterübersetzungen, drittens der wichtigsten, das Alte Testament zitierenden Autoren. Gegenüber dem grossen Werke von Holmes und Parsons muss so das neue Unternehmen einen gewaltigen Fortschritt bezeichnen durch Aufnahme des reichen in den letzten hundert Jahren zugewachsenen Zeugenmaterials, durch Berichtigung der teilweise unzuverlässigen Angaben von Holmes-Parsons oder ihrer Mitarbeiter, durch Ausscheidung aller als unwesentlich erkannten Textquellen.

Die vorliegende erste Lieferung gibt eine deutliche Vorstellung von der ungeheuren Arbeit, die durch das ganze Unternehmen hindurch zu leisten ist. Für die Genesis sind gebucht die Varianten von 16 Unzialhandschriften und Fragmenten; von 30 „repräsentativen“ Kursiven — darunter fünf, die Holmes-Parsons noch nicht hatten, gelegentlich auch noch

Einzelheiten aus 28 weiteren Kursiven nach Holmes-Parsons oder Lagarde; von folgenden Versionen: der altlateinischen, der syro-hexaplarischen in erster Linie, ferner der armenischen, der palästinisch-aramäischen (ed. Lewis in Studia Sinaitica VII), der beiden koptischen und der äthiopischen — wobei meist noch zwischen verschiedenen Ausgaben oder Handschriften der jedesmaligen Uebersetzung unterschieden wird; endlich von einer erheblichen Anzahl griechischer und lateinischer Kirchschriftsteller, Philo und Josephus eingeschlossen, deren Zitate auf Grund eingehender Untersuchung zum Teil mit handschriftlichen Lesarten gegeben werden.

Zugleich aber zeigt diese Probe auch, dass die Ausführung in den besten Händen ruht. Man wird vielleicht die Neubenennung der Kursiven unangenehm empfinden, im Apparat doch etwas grössere Typen wünschen und dergleichen. Aber im Ganzen darf man die praktische Einrichtung, die treffliche Ausstattung nur loben; und das wichtigste, dass die Angaben der Editoren in hohem Grade zuverlässig sind, war zu erwarten und wird auch von Nestle (Septuagintastudien V vgl. Theologisches Literaturblatt 1907, Nr. 41) bestätigt.

Mit einem freilich haben die Urheber dieser Ausgabe, auch wenn sie natürlich auf ein Fortschreiten der Wissenschaft gefasst gewesen sind, seinerzeit nicht rechnen können: nämlich mit einer so starken Vermehrung oder auch Umgestaltung der in Betracht kommenden Textquellen, wie sie in den letzten zwanzig Jahren in der Tat eingetreten ist und sich auch in Zukunft noch fortsetzen wird. 1883 gehörten regelmässige Papyrusfunde und Entdeckungen auf dem Gebiete der altchristlichen Literatur noch nicht zum täglichen Brot, die neue Philoausgabe von Cohn und Wendland war ebensowenig in Angriff genommen wie das grosse Unternehmen der Berliner Kirchenväterkommission. Das ist inzwischen anders geworden und hat nun nicht nur zur Folge, dass in der Genesis der neuen Cambrider Septuaginta für Philo zum Teil Cohn-Wendland, zum Teil noch Mangey, für Clemens von Alexandrien zum Teil Stählin, meist aber noch Potter etc. zitiert werden muss. Sondern es würde, von diesen Ungleichmässigkeiten abgesehen, am Schlusse auch starker Nachträge bedürfen (für die Genesis müsste noch verwertet werden u. a. Irenäus ἀπόδειξις TU III R I, 1 und Hippolyts Weltchronik TU NF XIV, 1), falls der Eindruck einer für geraume Zeit abschliessenden Arbeit erweckt werden soll.

Allerdings, wenn die neue Septuagintaausgabe trotz dieser sich erhebenden Schwierigkeiten nicht etwa bis zu den Zeiten eines relativen Stillstandes der Funde und der Editionstätigkeit auf den Nachbargebieten vertagt worden ist — wir dürfen

den Herausgebern für ihre selbstverleugnende Tätigkeit nur dankbar sein: ein Hilfsmittel, wie es hier geboten wird, hat der Septuagintaforscher und der Kritiker des Alten Testaments schon zu lange entbehrt.

—x.

Nicol, Thomas (D. D., Professor of divinity and biblical criticism in the University of Aberdeen), *The four Gospels in the earliest church history* (The Baird Lecture for 1907). Edinburgh & London 1908, Blackwood & Sons (XXII, 326 S. 8).

Nicol behandelt in gemeinverständlicher Weise die Geschichte des Evangelienkanons bis etwa zum Jahre 200. Die Einleitung redet kurz von der Geschichte der Fragen, die hier erörtert und beantwortet werden müssen, besonders ihrer Geschichte im 19. Jahrhundert. Die deutsche Literatur ist dabei eingehend und bis auf die neueste Zeit (Kalthoff) berücksichtigt. In der eigentlichen Darstellung folgt Nicol einer sehr gebräuchlichen Methode, für deren Recht ja in der Tat gewichtige Gründe geltend gemacht werden können. Er behandelt zunächst die Zeit um 200, die uns eine erhebliche Anzahl deutlicher Zeugnisse für den Vierevangelienkanon bringt. Nicol erwähnt Origenes, Klemens von Alexandria, Tertullian und die ältesten Uebersetzungen, die syrische und die altlateinische Uebersetzung, dazu die koptischen Uebersetzungen (dass man diese in der Zeit um 200 ansetzen darf, muss ich allerdings bestreiten). So gewinnt Nicol zunächst einen sicheren Ausgangspunkt. Er geht von hier aus zurück zu den älteren Zeugen, bei denen der Vierevangelienkanon teils deutlich teils undeutlich zu finden ist: Irenäus von Lyon, dem Kanon Muratori, Tatian, Justin dem Märtyrer und Hermas (des letzteren Zeugnis für den Vierevangelienkanon ist mir allerdings recht zweifelhaft). Für die noch ältere Zeit befolgt Nicol wieder eine andere Anordnung. Er untersucht, was wir über die ältesten Spuren der einzelnen Evangelien sagen können. Dieser Weg kommt mir etwas bedenklich vor. Die Synoptiker sind einander zu ähnlich, als dass wir bei Evangelienzitate synoptischen Charakters immer sicher sagen könnten: dieser Satz stammt aus Matthäus, dieser aus Markus etc. Dazu kommt, dass wir ja nicht genau wissen, seit welcher Zeit der Vierevangelienkanon in den einzelnen Gemeinden gebraucht wurde. Besteht nicht zum mindesten die Möglichkeit, dass hier und da eine Zeitlang ein Evangelium in Achtung stand, das unseren synoptischen Evangelien sehr ähnlich war? Ich glaube, dass Nicol den hier bestehenden Gefahren nicht immer glücklich entronnen ist.

Sonst sind es nur Kleinigkeiten, die ich an Nicols Darstellung auszusetzen wüsste. Ich halte mich nicht mit diesen auf. Das wäre unangebracht gegenüber einem Werke, das als Gesamtdarstellung und Zusammenfassung gewürdigt sein will und als solche sich grosse Verdienste erwirbt. Neues hat allerdings der Verf. wenig beigebracht. Das ist auch nur schwer möglich bei einem viel durchforschten Gebiete, das noch dazu von einem Gelehrten wie Theodor Zahn so eingehend behandelt worden ist. Nicol bekennt sich denn in der Tat auch als Schüler Zahns (dessen Einleitung zitiert er bereits nach der englischen Uebersetzung, die im Laufe dieses Jahres bei Clark in Edinburgh erscheinen soll). Ausserdem hat Nicol, wie er selbst sagt, viel gelernt aus M'Gifferts Ensebausgabe und aus den Werken von Westcott, Lightfoot, Sanday, Stanton, Charteris.

Da das Buch übersichtlich angeordnet ist und ein gutes Register hat, sei es besonders denen empfohlen, die in den Gegenstand eingeführt sein wollen und ein bequemes Nachschlagebuch zu besitzen wünschen. Wer sich eingehender in den Stoff versenken will, muss nach wie vor zu den älteren Werken greifen, vor allem den Werken Zahns.\*

Halle (Saale).

J. Leipoldt.

\* Während obige Zeilen gedruckt wurden, veröffentlichte Johannes Kunze (Neue kirchl. Zeitschr. 19, 7 u. 8) einen Aufsatz über die Uebergabe der Evangelien beim Taufunterricht. Kunzes Aufsatz bietet wertvolle Beiträge zur ältesten Geschichte des Evangelienkanons auf Grund bislang unbeachteter Quellen. Seine Darlegungen werden im einzelnen vielleicht nicht überall Zustimmung finden, sind aber sehr anregend und verdienstvoll.

Cohen, Hermann (Professor an der Universität Marburg), *Religion und Sittlichkeit. Eine Betrachtung zur Grundlegung der Religionsphilosophie*. Berlin 1904, M. Poppelauer (79 S. 8). 1. 20.

Die Abhandlung ist ein Beitrag zum „Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur“ und erweist sich schon im Vorwort als eine jüdische Parteischrift. Da kommt sofort die Klage, dass insbesondere in Fragen des Judentums kein „ernsthafte Wort unbeeinträchtigt entgegengenommen werde“, dass eine „Verschwörung“ gegen das Judentum bestehe und, was den Verf. am meisten empört, dass das Judentum geschichtlich lediglich als eine „Vorstufe des Christentums“ angesehen werde. Ja dagegen ist nun einmal nichts zu machen, weil das Christentum — geschichtlich betrachtet — unzweifelhaft aus dem Judentum herausgewachsen ist und dieses ebenso unzweifelhaft in der Ausdehnung weit überflügelt hat! Es ist äusserst bezeichnend für das ungewöhnliche Selbstgefühl des verwöhnten modernen Judentums, dass schon solche einfache geschichtliche Feststellungen als Kränkungen empfunden werden. Von diesem Selbstgefühl zeugt auch die Tatsache, dass der Verf. den für den Juden nicht gerade bescheidenen Gedanken hat, die wesentliche Differenz zwischen Judentum und Christentum in der angeblichen „Beimischung des Mythos“ im christlichen Gottesbegriff zu finden, während „der jüdische Gottesbegriff sich in der ethischen Bedeutung der Gottesidee erschöpft“. So dürfen wir noch zufrieden sein, dass er nur die Gleichberechtigung für das Judentum fordert — eine Forderung, welche die meisten Nichtjuden angesichts der vorherrschenden Stellung, welche das Judentum derzeit in Staat und Gesellschaft einnimmt, für ziemlich überflüssig halten werden. Was aber den Unterschied zwischen Christentum und Judentum anlangt, so dürften wissenschaftlich denkende Vorkämpfer des Judentums sich auch einmal mit dem Grunddogma dieser Religion beschäftigen, nämlich mit der Lehre, dass die Juden das auserwählte Volk Gottes sind, also vermöge ihrer Religion höhere Daseinsrechte als alle anderen Menschen zu besitzen glauben. Auf Grund dieser Lehre, die freilich in den jüdischen Gemeinden meist als eine Art Geheimlehre behandelt wird, wäre leicht zu zeigen, dass dem Juden die Versuchung zur Unbescheidenheit, zu brutalem Egoismus und wucherischer Ausbeutung seiner Nebenmenschen, zur Auflehnung gegen staatliche Ordnung und Autorität kraft seiner Religion am nächsten liegt. Dann würde freilich das Urteil über den ethischen Wert des Judentums ganz anders ausfallen müssen. Aber, was ich hiermit ausspreche, sind ja lauter „barbarische Vorurteile“.

Dr. Fr. Walther.

Teutsch, Fr., *Die kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens*. Halle a. S. 1906, E. Strien (63 S. gr. 8). 1 Mk.

Der Sohn des verstorbenen Bischofs Teutsch bietet in dem Sonderabdrucke aus den „Deutsch-evangelische Blätter“ 1906 einen gut orientierenden Ueberblick über die verwickelten kirchlichen Verhältnisse Siebenbürgens, durch welchen der Artikel Ungarn der „Theol. Realenzyklopädie“ 20<sup>3</sup>, 235 ff. ergänzt wird. Er hat recht, seine Arbeit enthält Dinge, die zum grossen Teile wenig bekannt sind, und die doch allgemeines Interesse beanspruchen können, während die Quellen sehr schwer zugänglich sind. Ueberraschend ist die frühe kirchliche Selbständigkeit der Siebenbürger vor der Reformation, welche das Recht der Pfarrwahl hatten und ihre kirchlichen Vermögensangelegenheiten selbständig ordneten, so dass die Stolzenburger Bauern am Anfange des 15. Jahrhunderts ihrem Pfarrer schreiben konnten, über sein eigenes Vermögen könne er frei verfügen, aber das Vermögen der Kirche müsse er in Verbindung mit ihnen bessern, mehren und nicht mindern; solange noch einer in Stolzenburg lebe, werden sie nie zugeben, dass Pfarrer Kirchengüter entfremde und vererbe. Nicht minder merkwürdig ist die ungestörte Entwicklung des Protestantismus unter türkischer Schutzherrschaft und den reformierten Fürsten, die Gliederung in die evangelisch-lutherische, die reformierte und die von Blandrata und Davidis gestiftete unitarische Kirche, die Oberhoheit der reformierten Kirche über

die unitarische und die neugebildete griechische Kirche. 1687 wird die Krone Ungarns Leopold II. übertragen. An die Stelle der Türkenherrschaft tritt das Regiment Habsburgs. Leopold bestätigt feierlich 1691 das gesamte öffentliche und Privatrecht Siebenbürgens, aber im 18. Jahrhundert beginnt dieselbe schneidende Gegenreformation, wie schon einige Zeit früher in Ungarn. Gebengt wird das Recht, Verträge werden gebrochen; Jesuiten kommen und bekehren; Konvertiten werden mit Aemtern belohnt. Das erloschene Papsttum erhebt wieder. Das Bistum Weissenburg wird wieder errichtet. Erst mit der Regierung Josephs II. nehmen die gesetzwidrigen Zustände ein Ende. Aber Eingriffe der Staatsomnipotenz in die kirchlichen Verhältnisse dauern fort, bis 1868 der Rechtsstand der evangelischen Kirchen gerettet wird. Wenn auch das regierende Magyarentum die Kirche noch vielfach beengt, ihre alte gesetzliche Grundlage ist gewahrt und ihr Recht formal anerkannt. Nach einem allgemeinen Ueberblicke schildert Teutsch die reformierte Kirche, die evangelische Kirche A. B., die römisch-katholische, die unitarische, die griechisch-orientalische, die griechisch-unierte und die armenisch-katholische Kirche und gibt für jede genaue statistische Notizen. Von Einzelheiten sei hervorgehoben, dass die Trennung der evangelischen Kirche in A. B. und H. B. ihren Grund in der Nationalität ihrer Bekenner hatte. Die reformierte Kirche hatte von Botschkai 1605 Abgabefreiheit für Pfarrwitwen und -Waisen, von Bethlen 1629 adelige Vorrechte für Kinder und Kindeskinde der Pfarrer erlangt. In der evangelischen Kirche A. B. war es Grundsatz, dass niemand zu einem geistlichen Amte gelangen konnte, der nicht zuvor ein Schulamt bekleidet hatte. Die Sabbatarier, ein Schössling der Unitarier, sind jetzt ganz im Judentum aufgegangen. Wird es mit den aus Amerika gekommenen Sabbatisten ähnlich gehen? Ehrwürdig ist die Gestalt des griechischen Metropoliten Schaguna († 1873). Friedlich leben die Konfessionen zusammen, nur Rom macht zeitweilig den Störefried.

Stuttgart.

G. Bossert.

Kleinert, Paul. Musik und Religion, Gottesdienst und Volksfeier. Rückschau und Ausblick. Leipzig 1908, J. C. Hinrichs (106 S. gr. 8). 1. 60.

Der hochverdiente Verf., welcher mit dieser Schrift der philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg dankt für die Erneuerung seines Doktordiploms bei der 50. Wiederkehr des Promotionstages, zeigt mit seltener, tiefgründiger Kenntnis ebenso sehr der Musik-, wie der Kirchen- und Völkergeschichte, dass die Musik als Ausdruck für die Sprache des Herzens, der Empfindung und gehobenen Seelenstimmung sich der Religion stets zu Dienst gestellt hat. Nicht erst durch ihre Einstellung in den Gottesdienst gewinnt die Musik Fühlung mit der Religion, sondern weil sie in sich selber darauf angelegt ist, dem Innerlichsten und Höchsten, was die Seele bewegt, zu dienen, hat sie unter den Darstellungsmitteln der religiösen Feier von jeher ihre Stelle gefunden, und wie der Gottesdienst zwar die edle Blüte, aber nicht das Ganze der Religion, zumal der christlichen, darstellt, diese vielmehr alle menschliche Betätigung auf das Niveau einer höheren Lebensform erheben will, so handelt es sich in der Pflege der religiösen Musik nicht bloss um ein Interesse der kirchlichen Kultusgemeinschaft, sondern um ein Volksinteresse; die Macht der Töne darf nicht ausser acht bleiben, wenn es gilt, die guten Impulse im Volksgemüt zur Herrschaft zu erheben. Daher trägt der Gedanke, die hebenden und veredelnden Einflüsse auch der religiösen Kunstmusik durch musikalische Volksfeiern für das Ganze des Volkslebens in Kraft und Wirkung zu setzen, seine Rechtfertigung in sich selber. Die Weckung, Pflege und Läuterung der musikalischen Kräfte im Volksganzen durch Vorführung der grossen Schöpfungen der Kunst wird aber die beste Frucht tragen auch für Wahl, harmonische Einstellung und Ausführung der musikalischen Bestandteile des Gottesdienstes, während der Ueberlastung des regelmässigen Gemeindegottesdienstes mit breit ausgebauten Monumentalwerken der Kunst schwerwiegende Momente sowohl

der Ausführbarkeit als der Idee des Gottesdienstes entgegenstehen (S. 98, 99).

Weil die Lehren der Geschichte der Musik in der einen Weisung zusammengehen, dass die Menge verwendeter Materialien und der Glanz der Technik nicht für sich eine volle Kunstwirkung auslösen können, sondern erst dann, wenn sie einem in der Tiefe gesammelten, echten und kraftvollen Empfinden sich zu Dienst stellen, und weil andererseits aus der gesunden Natur und unverstellten Wahrheit des Herzens geboren das religiöse Empfinden am feinfühligsten ist gegen das Krankhafte und Unkeusche im musikalischen Ausdruck: gegen die hysterische Neigung leidenschaftlicher Akzente, gegen die affektierte Uebertreibung dynamischer Kontraste, gegen weinerliche und süssliche Sentimentalität, so besteht die Zuversicht, dass gerade von der volkstümlichen Pflege der religiösen Tonkunst die Frucht einer kräftigenden und reinigenden Einwirkung auf das Gedeihen und neue Emporblühen unseres gesamten Musikwesens zu erwarten ist (S. 105). — Daher wird auch erst ein von der Vollkraft des Christentums neu durchströmtes, in Freiheit freudiges, allen echten Gütern der Kultur aufgeschlossenes Volkstum und Volksleben den Boden für die neue Hochblüte der religiösen Musik hergeben, deren wir warten. Der reiche Besitz, den uns die Vergangenheit hinterlassen, und seine volkmässige Pflege kann und wird dazu helfen, diesen Boden zu bereiten (S. 106).

Die für jeden Gebildeten klar und anschaulich geschriebene Schrift zu lesen, muss sonderlich einem jeden Theologen eine Erquickung und Freude sein, zumal sie auch in hervorragender Weise dazu helfen kann, dass der weitverbreiteten gänzlichen Unkenntnis in der „altera theologia“ (Luther), aus der heute so viele Theologen nicht das geringste Hehl machen, weniger würde, wenn man sich Kleinerts Schrift namentlich in ihrem hochinteressanten historischen Teile zum Studium dienen liesse. Dann würden auch die vielen praktischen Anregungen des erfahrenen Berliner praktischen Theologen nicht vergeblich geschrieben sein, und wird ganz gewiss, je länger je mehr das Ziel Paul Kleinerts erreicht werden, dass es zu Volksfeiern in den verschiedenen Kirchengebieten kommt, die zugleich Gottesdienste sind in der Art, wie sie dem Verf. vorschweben.

In einer neuen Auflage möge auf S. 53 das Versehen verbessert werden, dass „Es ist das Heil uns kommen her“ als heutige Bezeichnung von „Nun freut euch“ genannt ist; die Melodie „Nun freut euch“ von 1523 nennen wir noch heute so, die von 1535 heisst heute „Es ist gewisslich an der Zeit“; „Es ist das Heil“, eine alte Osterweise, tritt gleich 1524 mit dieser Benennung nach dem Liede des Speratus sowohl im Achtliederbuche und in Joh. Walters Gesangbuch, wie in beiden Erfurter Enchiridien auf (vgl. meine 120 Melodien, historisch, metrisch und technisch bearbeitet, Hannover 1904, und den „Geistlichen Melodienschatz“ von Röchel und mir, Gütersloh 1907). Das Bedenken gegen den Wechselgesang (S. 90), dass der mehrstimmige Chorgesang seinen Diskant in eine höhere Lage hinaufschieben müsse, als es für den Gemeindegesang zulässig sei, ist nach meinen Erfahrungen nicht so schwer zu werten, da auch die Bearbeitung der Melodien für den Chor in solcher Tonhöhe sich bewegen kann, dass zwischen dem Gesange des Chores und der Gemeinde ein Wechsel der Tonart nicht einzutreten braucht, vgl. die „30 Lieder von Gerhardt, Rist und Keimann“ für gemischten Chor, Gütersloh 1907, die wir gerade mit Rücksicht auf den Wechselgesang in der Höhe des Choralbuches notiert haben. — Kleinerts anderem Bedenken gegen den Wechselgesang (S. 90), dass die älteren Chorsätze vielfach sowohl in melodischer als in rhythmischer Beziehung von der Weise des Gemeindegesanges abweichen, ist eine Berechtigung durchaus zuzugestehen; in den erwähnten 30 Liedern sind wir ihm dadurch begegnet, dass wir den klassischen Satz übernommen haben auf die im Gebrauch der Gemeinde stehende Form der Melodie nach Tonfolge und Rhythmus; vgl. „Herzlich tut mich verlangen“.

Eltze b. Meinersen (Hann.).

Christian Drömann, Pastor.

Saitschick, Robert, Quid est veritas? Ein Buch über die Probleme des Daseins. Berlin 1907, Ernst Hofmann & Co. (316 S. 8). 4. 50.

Eine ganz eigenartige Welt umfängt den Leser dieser philosophischen Gespräche, die ein Theophilus mit dem Budhisten und dem Naturforscher führt. Etwas von buddhistischer Traumseligkeit liegt in den Anschauungen des Verfassers, der das Recht der Persönlichkeit stark betont, aber dadurch einer Art von Agnostizismus zugeführt wird. Er meint, schon Sokrates stehe hauptsächlich auf einer inneren Erfahrung: „Der Erkenntnis der Nichtigkeit logischen Denkens gegenüber der ganzen Lebenswirklichkeit“. So ist denn seine Ansicht: „Wo der Mensch sich viel mit den Vorgängen des Denkens beschäftigt, kann niemals ein starkes urwüchsiges Leben aufkommen“; „Die wissenschaftliche Erkenntnis kann niemals eine Lebensanschauung aus eigenen Kräften hervorbringen“. Das sind moderne Gedanken, denen wir — wenn auch nicht in dieser agnostischen Ausprägung — heutzutage auf allen Seiten, bei Philosophen und Theologen begegnen! Treffend vermag der Verf. von diesem seinem Standpunkte aus die Anmassung der modernen Naturforschung zurückzuweisen, wenn er mit Bezug auf die Entwicklungslehre sagt: „Die Theorie der ewigen Bewegung, übertragen auf den Menschen, schmeichelt unserer Charakterschwäche. Wir sind der Mühe überhoben, Meister unseres eigenen Lebens zu sein, wir brauchen dann an uns gar nicht zu arbeiten . . . sondern vertrauen uns der Natur an und sind froh darüber, dass der Mensch nur ein Stäubchen im Weltall ist“. Gut wird auch „der fanatische Glaube an das Diesseits“ charakterisiert, der in den radikalen und nihilistischen Utopien der Gegenwart spukt. „Erst wenn wir den Charakter höher einschätzen, als das Wissen und das Denken, bebauen wir den Boden, auf dem eine echte Kultur wächst“. „Selbsterkenntnis“ wird deshalb als das Mittel „wahrer Aufklärung“ gepriesen. „Die wahre Aufklärung ist keineswegs vom Wissen ausgegangen, sondern stets von grossen Persönlichkeiten, die eine tiefe Selbsterkenntnis hatten und verkündeten und auf die Völker eine unauslöschliche Wirkung ausübten“. Man sieht aus diesen Proben, dass der Verf. von der oberflächlichen Auffassung des Erkennens, die von der modernen Naturwissenschaft angepriesen wird, weit abzurücken sucht. Aber liegt seinen kritischen Gedanken auch eine haltbare positive Weltanschauung zugrunde? In einem „Intermezzo“ von beinahe 50 Seiten wird unter dem Motto: „und der Versucher trat herzu und sagte zu ihm: Bist du Gottes Sohn etc.“ die Weltanschauung des Satans in moderner Sprache entwickelt! Abgesehen davon, dass ich nicht so viel Zeit und Kraft an eine derartige philosophische Spielerei setzen möchte, muss ich sagen: diese Partie des Buches streift trotz zahlreicher geistreicher Einzelheiten hart an das Gebiet dessen, was man auf gut deutsch Unsinn nennt. Zum Schluss kommen zwei Abschnitte über den „ewigen Gehalt der Religion“, in welchen für die Religion Raum geschaffen wird. Aber das geschieht nur durch Vermittlung jener agnostischen Grundtendenzen. „Die Religion muss behandelt werden wie die Kunst“. Zu dieser Forderung gelangt Verf. durch seinen Widerwillen gegen den „wissenschaftlichen Fanatismus“ der Neuzeit. Er sieht ein, dass ohne Religion die Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Bestimmung des Menschen und der Freiheit unbeantwortet bleiben müssten. „Die Lösung des ganzen Lebensrätsels liegt in den Worten Christi: Dein Wille geschehe und nicht der meine“. „Gott ist das tiefste und höchste innere Erleben“, Gott ist „der Beweggrund aller Vervollkommnung und aller Erhebung über die Gewöhnlichkeit“. Und Christus? Er „hat dem Menschen die innere Welt von allen Seiten erschlossen und vertieft“; er überwand „die kosmische und materielle Vorstellung von Gott und vom Leben“. Das ist nicht viel, aber immerhin etwas! Im allgemeinen sind solche Bücher, wie das vorliegende erfreuliche Anzeichen der wiederkehrenden Vertiefung des geistigen Lebens. Aber die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken: Etwas bescheidener dürfte dieser „Theophilus“ auftreten und etwas weniger Worte machen, weil er doch blutwenig Neues oder Bedeutendes zu sagen weiss.

Dr. Fr. Walther.

Baumann, Eugen (em. Pfarrer der Dankeskirche zu Berlin), Christenspiegel. Tägliche Andachten aus heil. Schrift und Erfahrung. Leipzig 1907, Strübing (367 S. 8). 3 Mk.

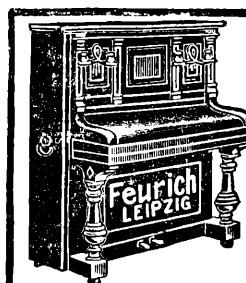
Das vorliegende Andachtsbuch folgt dem Kirchenjahre und bringt jede Woche vier Betrachtungen über je ein Epistelwort und drei Betrachtungen über je ein Evangelienwort. Aus praktischen und pädagogischen Gründen ist es durchaus vorzuziehen, ein Andachtsbuch nach dem Kirchenjahre einzurichten, statt nach dem bürgerlichen Jahre mit Monat und Datum, wie es auch manchmal geschieht. Aber dann muss das Kirchenjahr freilich auch vollständig vertreten sein und nicht wie hier mit nur 25 Trinitatis- und vier Epiphaniassonntagen; sonst wird man ja bei den betreffenden Zeiten im Stiche gelassen. — Die Andachten fangen an und schliessen mit einem Verse. Dazwischen steht der Bibelspruch mit nachfolgender Auslegung. Das Ganze nimmt den Raum einer gewöhnlichen Oktavseite ein. Für die Auslegung bleibt in der Regel nur reichlich eine halbe Seite übrig. Es leuchtet ein, dass es seine Schwierigkeiten hat, auf so engem Raume jedesmal etwas in sich Geschlossenes und Gehaltvolles zu bieten. Ein gedrungener Lapidarstil wäre etwa hier am Platze, der freilich nicht in unverständliche Aphorismen ausarten dürfte; dazu wäre es nötig, sich immer auf einen Punkt zu konzentrieren, oder auch, wollte man einen Hauptpunkt durch mehrere Andachten hindurch verfolgen, dann müsste jedesmal eine bestimmte Seite dieses Hauptpunktes fest ins Auge gefasst werden, um kurz und bündig zu sagen, was darüber zu sagen ist. Eine schwere Aufgabe, im Grunde viel schwerer, als Predigten zu schreiben. Der Verf. hat sie denn auch kaum in einzelnen Fällen gelöst.

Gewiss, ein Teil der Andachten ist recht gehaltvoll, auch wohl praktisch anfassend und gewissensschärfend, zudem liegt über den meisten ein gewisser Hauch von Weichheit und Milde, der manchen ansprechen wird, aber damit hängt auch wieder etwas anderes zusammen: manche Andachten gehen zu sehr ins Allgemeine und Breite, manchmal auch kann ihnen der Vorwurf des Verschwommenen, Uferlosen, ja des direkt Unklaren nicht erspart werden. So, wenn es sich um die Frage handelt, ob „der wiedergeborene, wahrhaft Gläubige vollkommen sündlos sein könne“ (S. 234). Darauf wird geantwortet: „Die Möglichkeit ist zwar gegeben, aber ob wirs sind, stehet dahin“. Welche ehrlich ringende Seele lässt sich bei einer gerade gegenwärtig in christlichen Kreisen so aktuellen Frage mit einer solchen unklaren Antwort zufriedenstellen? — Ein anderer Punkt, der ebenfalls so überaus wichtig ist für jede Art von Evangeliumsverkündigung, nämlich das Verhältnis von Taufe und Bekehrung, wird auch ganz unklar dargestellt (S. 195). Dem Verf. ist augenscheinlich darum zu tun, die biblischen Wahrheiten unangetastet stehen zu lassen, nur vermag er sie nicht immer klar und deutlich herauszuheben. Die Verkündigung des Evangeliums aber, komme sie in dieser oder jener Form uns entgegen, soll sich nicht nur an unser Gefühl wenden und religiöse Stimmungen mehr verschwommener Art in uns erzeugen, sondern sie soll uns besonders auch durch Klarheit und Bestimmtheit der Vorstellungen zu gewinnen suchen.

A. B.

### Eingesandte Literatur.

Neutestamentliche Theologie: Norton, F., A lexicographical and historical study of  $\text{ΝΙΛΑΘΗΚΗ}$  from the earliest times to the end of the classical period. Chicago, University of Chicago Press (71 S. gr. 8). — Clemen, C., Die Entwicklung der christlichen Religion innerhalb des Neuen Testaments. (Sammlung Götschen. 388.) Leipzig, Götschen (136 S. 16). Geb. 80 Pf. — Dorneth, J., Erklärung der Evangelien aus den Evangelien. Halle a. S., Mühlmann (VII, 133 S. gr. 8). 1 Mk. — Lüttger, W., Freiheitspredigt und Schwarmgeister in Korinth. Ein Beitrag zur Charakteristik der Christuspartei. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 12. Jahrg., 3. Heft, 1908.) Gütersloh, Bertelsmann (157 S. 8). 3 Mk. — Rump, J., Für Gottes Wort und Luthers Lehr! Biblische Volksbücher. Reihe I, Heft 7: Schulze, L., Die Irrtumslosigkeit Jesu. Heft 10: Nösgen, K., Paulus, der Apostel der Heiden. Ebd. (VIII, 95 S. u. 83 S. 8). 70 Pf.; 60 Pf.



Besondere Vorteile für die Herren Geistlichen.

## Feurich Pianos

### Flügel u. Pianinos

Es war mir eine ganz besondere Freude, heute meine Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Instrumenten von Julius Feurich zu erneuern. Spielart wie Tonfülle liessen keinen Wunsch unbefriedigt. Bernhard Stavenhagen.

Julius Feurich, Leipzig

Kaiserl.-Königl. Hof-Pianoforte-Fabrik.